

Meiner Freundin geht es schlecht. Sie sagt mir:

„Ich bin so erschöpft und müde. Mir rutscht grad alles unter den Füßen weg. Ich finde keinen Halt mehr. Diese Corona-Zeit greift mich so an, ständig neue Bestimmungen, begrenzte Kontakte. Mir fehlen die Kaffee-Gespräche, das Kino, Besuche bei Freunden und Verwandten. Meine Mutter lebt im Heim und ich darf immer noch nicht so oft, wie ich will, zu ihr. Sie ist ganz verwirrt und erkennt mich kaum noch bei den großen Abständen.“

Ich kann nachts nicht schlafen, die Gedanken und Sorgen halten mich wach.

Ich mag auch nicht in den Gottesdienst gehen; das ist so steif mit den Masken und Abständen. Ich spüre da kaum was, da dringt fast nichts mehr zu mir durch, in mein Herz, das sich immer mehr verschließt. Ich habe das Gefühl, mein Glaube ist ganz ausgetrocknet.“

Mir fällt der Psalm ein, den wir eben gebetet haben: Das Wasser steht mir bis zum Hals, ich versinke im Schlamm, wo kein Grund ist....

So scheint sie sich zu fühlen.

Doch was sag ich ihr? Was kann ihr helfen, wieder Mut und Hoffnung zu fassen? Grund zu finden? Ich glaube, ich kann ihr gar keinen Rat geben. Zumindest kein Rezept. Sie muss es selbst für sich finden. Aber ich kann ihr vielleicht etwas dabei helfen.

Und frage mich: Was hilft mir in solchen Situationen? Wo finde ich Grund und Hoffnung und neuen Mut? Was macht meinen Glauben lebendig?

Und - was sagt die Bibel?

Wir haben eben den Abschnitt aus dem Hebräerbrief gehört. Da hat jemand an eine Gemeinde geschrieben, der es ähnlich ging, wie meiner Freundin. Erschöpft und müde war sie, der Glaube vertrocknet, die Hoffnung verdorrt. Was gibt Halt und Kraft? Was macht den Glauben wieder lebendig und stark?

Der Autor oder die Autorin versucht es zunächst mit Argumenten.

Erklärt, was Glaube für ihn bedeutet:

*Der Glaube ist ein Festhalten an dem, worauf man hofft – ein Überzeugtsein von Dingen, die nicht sichtbar sind.*

Glaube heißt festhalten an Hoffnung und überzeugt sein, dass es Dinge gibt, die man nicht sehen kann, aber Halt geben, Grund. Ja, das kann ich auch unterschreiben. Glauben heißt, die Hoffnung nicht aufzugeben, auch wenn ich grad das Ende des Tunnels nicht sehe. Aber ich vertraue darauf, dass das Ende kommt, dass es wieder hell wird. Und dass ich nicht allein bin in meiner Haltlosigkeit.

Dass ein Grund da ist, wie beim Schwimmen im See, den ich vielleicht grad nicht spüre oder erreiche, der mich aber nicht ins Unendliche sinken lässt.

Ob ich das der Freundin so sagen kann, dass sie davon selbst Mut bekommt? Oder ein Zipfelchen ihres Glaubens zu fassen kriegt, den sie dann immer näher an sich heranziehen kann? Ich wünsche es ihr so sehr.

Ich schaue weiter in der Bibel. Im Hebräerbrief steht dann:

*Wir sind also von einer großen Menge von Zeugen wie von einer Wolke umgeben. Darum lasst uns alle Last abwerfen.*

Das ist ein schönes Bild, finde ich. Eine Wolke von Zeugen, die uns umgibt. Der Hebräerbrief zählt sie zwischen unseren Versen auf: Abel, Noah, Abraham, Sarah, Isaak, Josef, Mose, Rahab und listet weiter auf, wie Gott ihnen aufgrund ihres Glaubens half.

So viele, denen der Glaube geholfen hat, denen Gott wegen ihres Glaubens geholfen hat. Auch wenn sie immer mal zweifelten.

Mir ist da noch sehr die Jahreslosung von vorigem Jahr im Ohr und im Herzen: Ich glaube, hilf meinem Unglauben! Ja, auch wenn ich mich nicht glaubensstark und sicher fühle, wenn Zweifel nagen, solange ich das Gott in den Schoß legen und ihn bitten kann: Hilf mir! - Solange ist der Glaube nicht vertrocknet, kann wieder keimen und wachsen, wie ein Samenkorn in der Erde. Doch zurück zu der Wolke von Zeugen - Ich kenne das Gefühl, wenn ich irgendwo in der Fremde einen Gottesdienst besuche. Dann weiß ich mich eingebunden in diese weltweite Gemeinschaft. Oder wenn wir bei Taufen in der Kirche die Namen der Getauften laut nennen. Dann erlebe ich, wie sie zusammengehen mit all den tausenden Namen, die hier oder auch anderswo schon genannt und Gott ans Herz gelegt wurden. Eine Wolke von Zeugen.

Oder wenn ich von Menschen höre oder lese, die Schweres erlebt haben und dabei um ihren Glauben gerungen haben.

Ganz besonders berührt hat mich da ein Gebet von der Jüdin Etty Hillesum, die angesichts der Naziverfolgung betet:

"Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute Nacht geschah es zum ersten Mal, dass ich mit brennenden Augen schlaflos im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leidens an mir vorbeizogen.

Ich verspreche dir etwas, Gott, nur eine Kleinigkeit: Ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen, aber dazu braucht man eine gewisse Übung. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, Gott, dass du mich nicht verlässt, aber ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen. Nur dies eine wird mir immer deutlicher: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das Einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen."

Eine Wolke von Zeugen. Die mir helfen, mich nicht verloren und allein zu fühlen, die mir davon zeugen, wie sie in schweren Zeiten um ihren Glauben ringen und versuchen, Gott in sich lebendig zu halten. Das berührt mein Herz, das hilft mir, mich eingebunden zu fühlen in diese große Gemeinschaft der Glaubenden.

Der Hebräerbrief empfiehlt weiter, den Blick auf Christus zu richten: *Dabei wollen wir den Blick auf Jesus richten. Er ist uns im Glauben vorausgegangen und wird ihn auch zur Vollendung führen. Er hat das Kreuz auf sich genommen. Denkt doch nur daran, welche Anfeindungen er ertragen hat. Dann werdet ihr nicht müde werden und nicht den Mut verlieren.*

Ja, Jesus hat unendliches Leid erduldet, ist verspottet und gefoltert und dann grausam hingerichtet worden. Manchen hilft es zu wissen, dass es anderen noch viel schlechter ergeht, als ihnen selbst. Das hilft, das eigene Leiden besser zu ertragen. Aber ich finde, das darf ich als Außenstehende niemandem anderen sagen. Das können nur diejenigen empfinden und sagen, die selbst leiden. Viel mehr hilft mir aber zu wissen: Jesus hat das alles an eigenem Leib erduldet. Er kennt das Leid. Niemand ist damit mehr allein.

Und Ostern ist es ganz deutlich geworden: Gott will kein Leid, keinen Tod. Die haben nicht das letzte Wort.

‘Und Gott wird abwischen alle Tränen von unseren Augen und es wird kein Tod mehr sein, noch Leid, Geschrei und Schmerz wird mehr sein.’ So sagt es der Seher Johannes.

Das ist meine große Hoffnung. Darauf baue ich, darauf vertraue ich. Das ist das Licht am Ende des Tunnels, nicht erst wenn ich sterbe, sondern auch jetzt, im Leben.

Ob ich das meiner Freundin alles so sagen werde? Ich weiß es noch nicht. Das wird sich in unserem Gespräch ergeben. Vielleicht frage ich sie erst mal auch nur, was sie denn unter Glauben versteht und was ihr helfen könnte, ihn wieder zu finden.

Und ich vertraue darauf, dass Gott sich dabei helfen lässt, sie nicht zu verlassen.

Amen

Pfarrerin Ulrike Kaffka